

P. NATORP. **Zu den Vorfragen der Psychologie.** *Philos. Monatsh.* Bd. XXIX. S. 581—611.

In einer Antwort auf VOLKELTS „Psychologische Streitfragen“, Artikel III (*Zeitschr. f. Philos. u. philos. Kritik.* Bd. 102), sucht Verfasser noch einmal in scharfsinniger Weise und wohl durchdachten Sätzen seine Stellung zur Aufgabe und Methode der Psychologie darzulegen.

In dem ersten, mehr kritischen und polemischen Teile gesteht Verfasser zu, daß das Ich wohl zum Gegenstande des Vorstellens und Erkennens gemacht wird, leugnet aber, daß dies das ursprüngliche, reine Ich sei, da ja jede Erkenntnis eine Relation sei, die notwendig zwei Termini zur Voraussetzung hat und sich nie mit einem begnügen kann. Hiermit sagt Verfasser ausdrücklich, was ich in meiner Besprechung des VOLKELTSchen Aufsatzes (vergl. *diese Zeitschrift.* Bd. VII. Heft 1) behauptete, daß er von einem ganz anderen Ichbewußtsein spricht als VOLKELT und insofern eine Meinungsverschiedenheit kaum vorliegt. Denn mit diesem Zugeständnisse wird wohl auch VOLKELT und mit ihm jeder empirische Psychologe einverstanden sein. Was sollte doch in der That eine Wissenschaft, welche nur die Merkmale ihres Objekts, deren gegenseitige Verknüpfung und Beziehung aufzudecken hat, mit einem Gegenstande anfangen, der nach NATORP selbst „das Abstrakteste und Leerste ist, was es nur giebt“. (S. 585.) Hätte somit der Verfasser jeden Anlaß zum Streite über diesen Punkt beseitigt, so schafft er ihn von neuem, wenn er es sich nicht nehmen lassen will, über jenes „Abstrakteste und Leerste“ doch einige positive Aussagen zu machen. Schon wenn er es das „reine, ursprüngliche Ich“ nennt, thut er dies und vertritt in einseitiger Weise die KANTSche Theorie, so daß er all' die Einwände und Widersprüche heraufbeschwört, welche gegen letztere, namentlich von seiten der Empiristen, sich erhoben. Indes könnte man diese Behauptung des Verfassers nur dann bekämpfen, wenn man in der Erkenntnistheorie prinzipiell einen anderen Standpunkt einnimmt, und solange der Apriorismus noch eine berechnigte Theorie ist, ist es des Verfassers gutes Recht, im Sinne des Kritizismus von einem „ursprünglichen, reinen Ich“ zu sprechen. Anders aber verhält es sich, wenn er das „Ich“, welches zum Gegenstande der Psychologie gemacht wird, einen „Reflex des ursprünglichen Ich im Inhalte“ nennt. Daß ein abstraktes, völlig inhaltsleeres Wesen einen Reflex im Inhalte haben soll, ist an und für sich bereits wenig verständlich. Noch unbegreiflicher aber wird die Ansicht des Verfassers, wenn er sie durch das Gleichnis der Spiegelung zu veranschaulichen sucht. Verfasser findet das Verhältniß des Originals eines Spiegelbildes zu letzterem sehr geeignet, um die gegenseitige Beziehung der beiden verschiedenen Ichvorstellungen klar zu machen. Ja, er läßt sich von diesem Gleichnisse sogar so sehr blenden, daß er mit seiner Hülfe die von HERBART aufgeworfene Frage nach der Möglichkeit des Vorstellens des Vorstellens u. s. f. in infinitum zu beantworten sucht. Wie nämlich bei fortgesetzter Spiegelung das Bild vom Original sich immer weiter entfernt, immer mehr an Inhalt verliert, um schließlich dem Originale völlig unähnlich zu werden, während letzteres stets unverändert bleibt, so muß auch bei fortgesetzter Vorstellung des ursprünglichen Ichs ein

Glied in der Reihe kommen, wo das Objekt der Vorstellung sich völlig verflüchtigt hat, also die Reihe beendet ist — vorausgesetzt, daß schon bei dem ersten Gliede das Ich als Objekt nicht das des Subjekts ist. Diese Ausführungen haben bei oberflächlicher Betrachtung etwas ungemein Bestechendes, und man begreift es, wenn Verfasser sagt: „Daß der Grundirrtum, der auf diesen Abweg (sc. die idealistische Philosophie FICHTEs) geführt hat, sich von meiner Vorstellungsweise aus glatt und einfach auflöst, schien mir eine nicht zu verachtende Probe, auf deren Richtigkeit“ (S. 584). Bei Lichte besehen, verwickelt sich jedoch Verfasser gerade mit diesem Gleichnisse in einen derart unlöslichen Widerspruch mit seinen eigenen Ausführungen, daß es nur wunder nimmt, wie er ihn übersehen konnte. Denn wie kann man „das Abstrakteste und Leerste, was es nur giebt“, mit dem Originale des Spiegelbildes vergleichen. Ist doch dieses durch und durch Inhalt und Realität, unterscheidet sich gerade dadurch von allen seinen Reflexen, namentlich aber von dem letztmöglichen, welches nur durch seine Inhaltsleere so fadenscheinig und abgeblaßt und dem Original so unähnlich ist. Wollte Verfasser konsequent verfahren, so müßte er gerade mit diesem letztmöglichen Spiegelbilde das reine Ich vergleichen. Allerdings würde damit die „Ursprünglichkeit“ dieses reinen Ich und die Reflexnatur des Objekts der Psychologie hinfällig werden — vielleicht nicht im Widerspruche mit den Thatsachen.

Neben dem ursprünglichen Ich weist Verfasser auch die Bewußttheit als Objekt der Psychologie zurück. Und dies offenbar mit Recht. Schon in meiner Besprechung der VOLKELTschen Arbeit wies ich darauf hin, daß nach NATORP die Bewußttheit merkmallos ist und deshalb doch unmöglich Gegenstand einer empirischen Wissenschaft werden kann. Man kann daher dem Verfasser nur zustimmen, wenn er die hierauf bezüglichen Angriffe VOLKELTs einfach mit dem Hinweise auf den Begriff „Bewußttheit“, wie er ihn einmal gefaßt wissen will, zurückweist. Etwas anderes ist ja allerdings die Frage, ob thatsächlich das Verhalten des Ich zum Inhalte stets das nämliche, ohne jedwede qualitative Verschiedenheit ist. Verfasser selbst erblickte bereits in seiner „Einleitung“ in dem Fühlen und Streben einige Schwierigkeiten für seinen Standpunkt. Er unternimmt es daher, hier das Wesen dieser beiden Bewußtseinserscheinungen, welche nach ihm letzten Endes denselben psychischen Thatbestand ausmachen, etwas näher zu erklären, und sucht es in dem ewigen Flusse und unzertrennlichen Zusammenhange aller psychischen Erscheinungen, welchem die feste und ruhende Punkte in dem Strome des inneren Geschehens schaffende Vorstellung nicht gerecht wird. „Auf solchem Nach- und Vorauswirken des in der bestimmten Form der Vorstellung nicht Gegenwärtigen beruht das Unsagbare, Unendliche, das sich in keinem deutlicheren Ausdruck bezeichnen läßt als in dem des Strebens, der Tendenz“ (588). Ganz abgesehen davon, daß eine derartige Theorie den Thatsachen nicht völlig gerecht wird, und die einfache Identifizierung des aktiven Strebens und passiven Fühlens doch allzu kühn ist, giebt jedenfalls Verfasser hier in Wirklichkeit ein verschiedenes Verhalten des Ich zum Inhalte oder qualitative Unterschiede in der

„Bewußtheit“ (Streben — Widerstreben, Lust — Unlust) zu. Wie versucht nun Verfasser aus diesem Dilemma sich zu ziehen? Das ursprüngliche Ich muß dem Inhalte gegenüber sich indifferent verhalten; folglich kann das ablehnende oder annehmende Ich nicht das ursprüngliche Ich und das ablehnende oder annehmende Verhalten selbst nicht die Bewußtheit im Sinne des Verfassers sein. Eine derartige Beweisführung krankt doch geradezu bereits an einer *Petitio principii*. Daß das Verhalten des Ich zum Inhalte stets indifferent sein muß, war ja gerade das *thema probandum*. Sodann aber stimmt auch diese Beweisführung schlecht zu den Thatsachen, wie Verfasser selbst wohl gemerkt hat: „Daß wir uns thatsächlich nie in dieser Indifferenz finden, hat seinen einfachen Grund darin, daß wir eben niemals jenes reine und leere Ich sind“ (S. 590). Hier sind doch in wunderlicher Weise einer Theorie zuliebe die Thatsachen auf den Kopf gestellt. Was soll man sich unter einem Ich denken, das in Wirklichkeit nie das Ich ist! Derartige Konsequenzen hätten doch den Verfasser zu einer Nachprüfung der Richtigkeit und Haltbarkeit seiner Prämissen veranlassen müssen. Sieht er sich doch thatsächlich an anderer Stelle gezwungen, seinen merkmallosen Begriff der Bewußtheit wieder preiszugeben: „Es würde sich sogar rechtfertigen lassen, die Bewußtheit vorzugsweise im Gefühl und Streben zu finden“ (591).

Am Schlusse seiner Ausführungen über die Data der Psychologie weist Verfasser noch die Behauptung, daß er die Bewußtseinsform aus der Psychologie ausscheide, damit zurück, daß er unter Bewußtseinsinhalt nicht nur den Stoff, sondern auch die Verbindungsweisen des Bewußtseins verstanden wissen will.

In Bezug auf Ziel und Weg der psychologischen Forschung beantwortet Verfasser den Vorwurf einer Verwechslung von Gegenstand und Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Erkenntnis mit der Erklärung, daß er es unbegreiflich finde, wie VOLKELT nach seinen eigenen Annahmen noch eine Psychologie neben den Naturwissenschaften gelten lassen könne. „Ich gestehe, daß ich nicht ahne, was VOLKELT sagen will“ (594). Zunächst ist nicht einzusehen, warum dieser Streitpunkt das Ziel und den Weg der Psychologie betreffen soll. Man sollte doch meinen, daß hier wie in den bisher besprochenen Fragen es sich um den Gegenstand, nur nicht mehr um einen bestimmten, sondern um den Gegenstand der Psychologie überhaupt im Unterschiede von dem der Naturwissenschaften handelt. Sodann aber erscheint mir der Standpunkt VOLKELTS durchaus nicht so unverständlich. VOLKELT hatte behauptet, „daß es für alle erklärende Wissenschaft nur eine Art von Gegenständen als Ausgangspunkt giebt: die Inhalte, die dem Bewußtsein erscheinen“. Sobald aber eine Erklärung dieser Inhalte versucht wird, trennen sich die Wege, indem entweder der Bewußtseinsinhalt selbst oder die auf Grund desselben erschlossene transsubjektive Körperwelt erklärt wird. Jenes thut die Psychologie, dieses die Naturwissenschaft. Diesen an und für sich recht klaren Gedankengang setzt VOLKELT in leicht verständlichen Sätzen auseinander. Allerdings ist hierbei auf die Transsubjektivität der Körperwelt wohl zu achten; in der Analyse der VOLKELTSchen Ansicht durch

NATORP findet sie jedoch nicht genügende Berücksichtigung und noch weniger Würdigung. Denn wenn NATORP hier in der Gesellschaft der Naturforscher Schutz gegen die empirischen Psychologen sucht und sich darauf beruft, daß jeder Naturforscher es doch mit dem Erfahrbaren und nicht dem Erschlossenen zu thun habe, so bleibt nur das Eine rätselhaft, wie ein derart gewiegter Kenner des Kritizismus sich zu einem solchen Wortspiele und einer so alltäglichen und unkritischen Deutung des Begriffs „Erfahrung“ hatte hinreißen lassen können. Wenn es auch die Naturwissenschaft mit dem empirisch Gegebenen zu thun hat, so ist doch damit nicht jedes Schlußverfahren bei ihren Objekten ausgeschlossen, wie viele Naturforscher ja selbst zugeben. Es giebt eben gewisse Schlüsse, die so häufig und geradezu schon „unbewußt“ gethan werden, daß ihre Existenz selbst dem wissenschaftlichen Forscher nur klar wird bei besonderem Anlasse (z. B. bei Sinnestäuschungen) oder als Frucht erkenntnistheoretischer Überlegung. Auch kann das auf diesem so einfachen und so oft zurückgelegten Wege Erschlossene aus mancherlei Gründen der Erklärung eher und sicherer zugänglich sein, als das unmittelbar Gegebene. Ein Gegenstand in einiger Entfernung ist auch leichter und deutlicher zu erkennen, als in unmittelbarster Nähe.

Festeren Grund und Boden scheinen mir die Einwände NATORPS gegen die VOLKELTSche Unterscheidung eines Wahrnehmungsraumes und eines Raumes des Naturgeschehens zu haben. Schon in meiner Besprechung der VOLKELTSchen Arbeit erschien mir diese Distinktion unverständlich, und auch heute kann ich ihre Berechtigung nicht einsehen. In gleicher Weise erklärte ich auch schon in der erwähnten Besprechung die eindeutige Bestimmtheit der Erscheinungen in der psychischen Zeit nach Zugleich- und Nacheinandersein für eine unhaltbare Annahme. Ich kann daher NATORP nur zustimmen, wenn er diesen Satz VOLKELTS, sowie die Behauptung, daß die eindeutige Bestimmung des Zeitverlaufs durch die Kausalität ein „KANTSches Vorurteil“ sei, bekämpft.

Nach diesen kritischen Bemerkungen setzt Verfasser noch einmal kurz seine Meinung über den vorliegenden Gegenstand auseinander. Wenn wir auch nie den absoluten Raum und die absolute Zeit erlangen können, so beziehen wir doch alle Wahrnehmungen auf einen Raum und eine Zeit. Denn nur dadurch ist eine fortwährende Korrektur unserer unmittelbaren Wahrnehmungen, eine Vergleichung unserer Wahrnehmungen untereinander, wie auch mit denen Anderer möglich.

Was die räumliche Beschaffenheit der Bewußtseinsthatsachen anlangt, so giebt Verfasser hier zu, daß es sich nur um eine Beziehung der Bewußtseinserscheinungen auf den Raum handelt, jedoch um eine wesentliche und allen Bewußtseinsthatsachen eigene Beziehung. Denn auch das Fühlen und Streben kann von dem Hier und Jetzt nicht losgerissen werden, und selbst der abstrakteste Gedanke lehnt sich an sinnliche Modifikationen an. Hier hat Verfasser dem Begriffe der Beziehung einen derart weiten Umfang gegeben und fast allen Inhalt genommen, daß er zu einem leeren und nichtssagenden Worte herabgesunken und jeder Streit um ihn ein nutzloser Wortstreit ist.

Eine unüberbrückbare Kluft zwischen den fließenden, bestimmungs-

losen Bewußtseinsthatsachen und ihren objektiven Korrelaten giebt Verfasser zu, ohne jedoch aus ihr eine Verschiedenheit der physischen und psychischen Erscheinungen abzuleiten. Vielmehr bestehe in diesem Gegensatz zwischen dem Bestimmungslosen der Erscheinung und ihrer Bestimmung durch den „Gegenstand“ das Wesen der Erkenntnis und der Erfahrung als eines endlosen Prozesses. Hierin liege auch der Wert der Mathematik begründet, welche durch geeignete Gestaltung des Verfahrens die Möglichkeit an die Hand gebe, das Bestimmungslose immer genauer zu bestimmen und aus den Datis der Erfahrung immer besser die wahre Gestalt des Naturvorganges zu konstruieren. Von diesem Standpunkte aus will Verfasser das Wesen des von VOLKELT völlig verkannten kritischen Idealismus beurteilt wissen. Nach diesem giebt es keinen Unterschied zwischen Subjekt und Objekt als zweier getrennter Existenzen, sondern nur als zweier verschiedener Seiten in der Erkenntnis. Das Absolute übersteigt unsere Erkenntnis überhaupt. — Diese Sätze enthalten viel Richtiges und Wahres. Man sieht, daß Verfasser gleichsam in seinem Elemente ist, wenn er sich in erkenntnistheoretischen Überlegungen ergeht, wie er ja selbst seine Ausführungen mit dem Satze schließt: „Das eigentümliche Arbeitsfeld des Philosophen aber ist und bleibt — die Erkenntniskritik“ (S. 611). Daß aber die Konsequenzen aus diesen erkenntnistheoretischen Sätzen die Existenz der empirischen Psychologie irgendwie in Frage stellen und den Standpunkt des Verfassers rechtfertigen, daß es neben einer sorglichen, methodisch fortschreitenden, durch kein metaphysisches Vorurteil beirrten physiologischen Untersuchung nur noch eine Psychologie als etwas „vergleichsweise Nebensächliches“, ohne „große positive Enthüllungen“, nur als Lösung „selbstgeschaffener metaphysischer Verwickelungen“ geben kann, scheint mir eine geradezu ungeheuerliche Behauptung zu sein. Gerade Verfasser bringt in das Problem, welches er sich gestellt hat, metaphysische Voraussetzungen hinein und beantwortet von ihnen aus in einer unglückseligen Vermischung von Erkenntnistheorie und Psychologie, rein spekulativ Fragen, welche nur an der Hand von Thatsachen zu beantworten sind. Mag man auch mit Recht vom erkenntnistheoretischen Standpunkte aus den psychophysischen Dualismus leugnen, innerhalb der Erfahrung bleibt er doch zu Recht bestehen und bietet eine genügend sichere Grundlage für die Trennung zweier Forschungsgebiete. Auch VOLKELT spricht ja nur von einer erschlossenen transsubjektiven Körperwelt, also von einer Körperwelt, die nur innerhalb und unter Voraussetzung der Bewußtseinsthatsachen existiert.

ARTHUR WRESCHNER (Berlin).

TH. RIBOT. **Die Vererbung. Psychologische Untersuchung ihrer Gesetze, ethischen und sozialen Konsequenzen.** Fünfte völlig neu bearbeitete Auflage. Autorisierte deutsche Ausgabe von DR. HANS KURELLA. 410. S. *Bibliothek für Sozialwissenschaft.* Bd. 1. Leipzig, Georg H. Wigands Verlag. 1895.

Die vorliegende schöne Übersetzung des RIBOTSchen Werkes bildet den ersten Band der von H. KURELLA in Gemeinschaft mit anderen Fach-